

.....Die..... Ansiedler in Transvaal.

Erzählung von E. Anders

(5. Fortsetzung.)

Die Vertreibung unter den entsetzten Straußen war grenzenlos. In lächerlicher Angst liefen die Thiere an dem Begehe entlang, gaben dabei allerhand seltsame Töne von sich und suchten einen Ort zu verlassen, der ihnen namenlosen Schrecken gebracht. Erst nach langer Zeit und nach glücklichem Zuspruch der beiden Riven beruhigte sich die aufgeregte Schaar, und nun vermochten die Brüder die todte Bestie aus dem Hofe zu entfernen.

„Du bist übrigens ein ganz vorzüglicher Schütze, Richard!“ jagte Joseph beinwerbend und zeigte auf den blutigen Kopf des Unthiers. „Deine Kugel hat die richtige Stelle getroffen, und unsere Schüsse waren schließlich überflüssig.“

„Zufall, nichts als Zufall, Joseph!“ entgegnete Richard lachend. „Der Kopf der Bestie hob sich so klar und deutlich von dem Aste des Baumes ab, daß ein Fehlschuß zu den Unmöglichkeiten gehörte.“

„Zufall, nichts als Zufall, Joseph!“ entgegnete Richard lachend. „Der Kopf der Bestie hob sich so klar und deutlich von dem Aste des Baumes ab, daß ein Fehlschuß zu den Unmöglichkeiten gehörte.“

„Nun, dann ist es gut!“ meinte lächelnd der Dhm. „Bebot du uns aber auf das Feld hinaus folgt, muß du ein Pferd beschaffen und dich zu einem gewandten Reitersmann ausbilden!“

„Und so geschah es. Richard erlernte die Kunst des Reitens. Die Sache hatte anfänglich zwar ihre Schwierigkeiten; aber schließlich waren auch diese überwunden, und Widen erhielt von seinem Dhm den schwarzen Hengst „Pluto“ als Geschenk. Das Thier war zwar etwas feurig; aber bald bewaute es sich unter den Willen seines Herrn.

Jetzt zog Richard zum stillen Schmerz seine Cousine mit den männlichen Gliedern des Hausstandes hinaus auf das Feld, blieb stundenlang draußen und kehrte oft spät nach Hause zurück.

Riven nahm den Neffen in seine besondere Obhut und machte ihn mit allem Wissenswerthen bekannt.

Anfänglich war Richard höchst übertrafacht. Er tarixte die landwirtschaftlichen Verhältnisse nach europäischem Muster und war bitter enttäuscht, hier in Transvaal so minderwertige Proben der Kultur vorzufinden. Der Dhm lachte.

„Du wunderst dich über den Zustand unserer Landwirtschaft, mein Junge!“ meinte er, „aber du vergißt dabei die Terrainverhältnisse und Schwierigkeit der Bodenbearbeitung. Unser Südransvaal zeigt einen mehr prärieartigen Charakter und ist größtentheils Weideland. Einzelne Stellen besitzen wir ja, auf denen wir Korn ziehen und allerlei Früchte, auch Zaba, Kürbisse, Wassermelonen, Kartoffeln, Bataren, Erbsen und Bohnen ernten; aber die Hauptsache ist und bleibt für uns die Viehzucht!“

„Der nördliche Theil Transvaals ist also fruchtbarer?“ fragte Richard und trieb seinen Hengst neben das Pferd des Onkels.

„Stellenweise, ja! Dort giebt es wahre Kornamannen. Namentlich zeichnet sich das Gebiet nördlich von den Witwatersrand- und Magaliesbergen aus, welches durch den Krotobill- und Maricofluß mit ihren zahlreichen Nebenflüssen ausgiebig bewäf-

tert wird. Dort in jener Gegend erblickt man ein ganz anderes landwirtschaftliches Bild als hier. Da sieht man doch ganze Strecken Kornfelder und Häuser und braucht nicht tagelang zu fahren, um einen Vertreter der zweideutigen Rasse zu finden. Eine Farm wohlgebaut und wohlbewohnt reiht sich an die andere und Gärten und Fruchtbäume wechseln ab mit reichen Ackerfläachen. — Ich trage eigentlich den Gedanken mit mir herum, mich dort früher oder später anzusiedeln!“

„Nicht wahr, von hier aus hat man einen umfassenden Blick!“ sagte Riven, nahm die Pfeife aus dem Munde und machte mit derselben einen kreisrunden Bewegung. „Das alles ist mein, soweit das Auge reicht und soweit sich die Berge dahinziehen!“ rief er stolz. „Kann ich nicht wie Polytrophos mein Glück rühmen, Herr und Herrscher eines so großen Landes zu sein? Aber freilich mit fehlen die Eisen und Kupfer, die Weizen und Rosinen, die Seide und das Del Samos, — nur Rinderherden, Schafe und Ziegen beherrscht mein Reich; aber diese profanen Geschöpfe werden wohl schließlich einen Schiller zu begeistern vermögen!“

„Nicht wahr, von hier aus hat man einen umfassenden Blick!“ sagte Riven, nahm die Pfeife aus dem Munde und machte mit derselben einen kreisrunden Bewegung. „Das alles ist mein, soweit das Auge reicht und soweit sich die Berge dahinziehen!“ rief er stolz. „Kann ich nicht wie Polytrophos mein Glück rühmen, Herr und Herrscher eines so großen Landes zu sein? Aber freilich mit fehlen die Eisen und Kupfer, die Weizen und Rosinen, die Seide und das Del Samos, — nur Rinderherden, Schafe und Ziegen beherrscht mein Reich; aber diese profanen Geschöpfe werden wohl schließlich einen Schiller zu begeistern vermögen!“

„Nun, dann ist es gut!“ meinte lächelnd der Dhm. „Bebot du uns aber auf das Feld hinaus folgt, muß du ein Pferd beschaffen und dich zu einem gewandten Reitersmann ausbilden!“

„Und so geschah es. Richard erlernte die Kunst des Reitens. Die Sache hatte anfänglich zwar ihre Schwierigkeiten; aber schließlich waren auch diese überwunden, und Widen erhielt von seinem Dhm den schwarzen Hengst „Pluto“ als Geschenk. Das Thier war zwar etwas feurig; aber bald bewaute es sich unter den Willen seines Herrn.“

Jetzt zog Richard zum stillen Schmerz seine Cousine mit den männlichen Gliedern des Hausstandes hinaus auf das Feld, blieb stundenlang draußen und kehrte oft spät nach Hause zurück.

Riven nahm den Neffen in seine besondere Obhut und machte ihn mit allem Wissenswerthen bekannt.

Anfänglich war Richard höchst übertrafacht. Er tarixte die landwirtschaftlichen Verhältnisse nach europäischem Muster und war bitter enttäuscht, hier in Transvaal so minderwertige Proben der Kultur vorzufinden. Der Dhm lachte.

„Du wunderst dich über den Zustand unserer Landwirtschaft, mein Junge!“ meinte er, „aber du vergißt dabei die Terrainverhältnisse und Schwierigkeit der Bodenbearbeitung. Unser Südransvaal zeigt einen mehr prärieartigen Charakter und ist größtentheils Weideland. Einzelne Stellen besitzen wir ja, auf denen wir Korn ziehen und allerlei Früchte, auch Zaba, Kürbisse, Wassermelonen, Kartoffeln, Bataren, Erbsen und Bohnen ernten; aber die Hauptsache ist und bleibt für uns die Viehzucht!“

„Der nördliche Theil Transvaals ist also fruchtbarer?“ fragte Richard und trieb seinen Hengst neben das Pferd des Onkels.

„Stellenweise, ja! Dort giebt es wahre Kornamannen. Namentlich zeichnet sich das Gebiet nördlich von den Witwatersrand- und Magaliesbergen aus, welches durch den Krotobill- und Maricofluß mit ihren zahlreichen Nebenflüssen ausgiebig bewäf-

tert wird. Dort in jener Gegend erblickt man ein ganz anderes landwirtschaftliches Bild als hier. Da sieht man doch ganze Strecken Kornfelder und Häuser und braucht nicht tagelang zu fahren, um einen Vertreter der zweideutigen Rasse zu finden. Eine Farm wohlgebaut und wohlbewohnt reiht sich an die andere und Gärten und Fruchtbäume wechseln ab mit reichen Ackerfläachen. — Ich trage eigentlich den Gedanken mit mir herum, mich dort früher oder später anzusiedeln!“

„Nicht wahr, von hier aus hat man einen umfassenden Blick!“ sagte Riven, nahm die Pfeife aus dem Munde und machte mit derselben einen kreisrunden Bewegung. „Das alles ist mein, soweit das Auge reicht und soweit sich die Berge dahinziehen!“ rief er stolz. „Kann ich nicht wie Polytrophos mein Glück rühmen, Herr und Herrscher eines so großen Landes zu sein? Aber freilich mit fehlen die Eisen und Kupfer, die Weizen und Rosinen, die Seide und das Del Samos, — nur Rinderherden, Schafe und Ziegen beherrscht mein Reich; aber diese profanen Geschöpfe werden wohl schließlich einen Schiller zu begeistern vermögen!“

„Nun, dann ist es gut!“ meinte lächelnd der Dhm. „Bebot du uns aber auf das Feld hinaus folgt, muß du ein Pferd beschaffen und dich zu einem gewandten Reitersmann ausbilden!“

„Und so geschah es. Richard erlernte die Kunst des Reitens. Die Sache hatte anfänglich zwar ihre Schwierigkeiten; aber schließlich waren auch diese überwunden, und Widen erhielt von seinem Dhm den schwarzen Hengst „Pluto“ als Geschenk. Das Thier war zwar etwas feurig; aber bald bewaute es sich unter den Willen seines Herrn.“

Jetzt zog Richard zum stillen Schmerz seine Cousine mit den männlichen Gliedern des Hausstandes hinaus auf das Feld, blieb stundenlang draußen und kehrte oft spät nach Hause zurück.

„Aber bei den Schafen habt ihr doch keine ansteckenden Krankheiten zu befürchten?“ fragte Richard. „Auch diese sind bösen Seuchen unterworfen; aber trotzdem macht die Schafzucht in Transvaal ganz bedeutende Fortschritte. — Das Fettfleisch der Kapstolonie haben wir hier bei uns wenig angetroffen, wohl aber das Woll- oder Merinofschaf, dessen Einführung in den letzten Jahrzehnten besonders gewachsen ist. Um die Rasse zu verbessern, hat man aus England Böde eingeführt, aber ich halte von dieser englischen Kreuzung nicht viel. Der Bux giebt dem großen Schaf, obgleich es mehr Woll trägt, nicht den Vorzug, sondern dem kleineren, das sich mehr für den „Trod“ eignet und bei der Fütterung auf dem „Weld“ nicht so leicht abmagert. — Doch nun kommt, Hinder, wir wollen durch die Niederung reiten und uns dann nach Hause begeben. — Ist es euch recht, dann stellen wir am Nachmittag unserm Freunde Neufeld einen Besuch ab, wie ihr auch andere Wünsche?“

Die drei waren sofort mit dem Vorschlage des alten Herrn einverstanden. Riven gab den drei mittlerweile eingestellten Hirten Befehl, die todte Auh förmlich eingegraben und jeden neu auftretenden Fall von Lungenseuche sofort zu melden, dann wandte er sein Pferd und ritt, begleitet von den jungen Leuten, der Farm zu. —

„Wohi eine Viertelstunde mochten unsere Freunde von dem Wiesenthal entfernt sein, da hielt Richard plötzlich seine Pluto an und zeigte mit der Hand nach vorne. „Seht Euch doch einmal den großen Vogel da drüben an!“ rief er. „Stolzigt er nicht mit der Würde eines Polyzisten im Felde umher und thut, als müßte er einen Lebeltäuer auffuchen und gefangen nehmen?“

„Das ist der Kranichgeier oder Sekretär (Cypocorax serpentarius) der Wohlthäter der Menschheit!“ entgegnete Joseph und hielt ebenfalls sein Pferd an. „Es ist der einzige Vogel Südransvaals, welcher geselligen Schutz genießt, aber trotzdem nicht zu häufig vorkommt.“

„Und worin besteht denn der große Werth dieses Vogels, mein lieber Joseph?“ forschte Richard. „Er fängt schädliche Reptilien, besonders Schlangen und tödtet sie. — Sieh, da ist er einem Lebeltäuer auf der Spur. Halb laufend, halb fliegend jagt er hinter ihm her. Da er hat ihn glücklich erwischt und trägt ihn durch die Luft davon. Ich dachte es mir, es ist die „Nachtadler“, die er gefangen hat, eine Piper (Pipera Atropos), welche von den Transvaalern sehr gefürchtet wird.“

„Ja, der Sekretär ist ein sehr nützlicher Vogel,“ bestätigte der Dhm. „In der ganzen Vogelwelt giebt es keine zweite so eigenthümliche Art wie diese. Körpergestalt, Größe und Größe, sowie die langen Stelzenbeine gleichen dem Kranich; Kopf und Schnabel dagegen kennzeichnen den Geier oder Adler. Er besitzt große, mächtige Flügel, ist mit Sporen bewaffnet und verjagt über einen langen Schwanz, an welchem die beiden Mittelfedern scharf hervortreten und alle anderen überragen. Das Auffallenste an dem Thier ernt dreinschauenden Vogel ist sein Krant. Dieser besteht aus einer Anzahl langer, schmälglicher, aus dem Hinterhaupt hervorgezogener Federn, welche sich den Hals hinunter bis beinahe auf die Schultern erstrecken.“

„Und weißt du auch, Richard, daß der Sekretär die Giftschlange samt ihrem Kopfe auffrißt?“ fragte Jakobus hinzu. „Durch diese Heldenthat wird er eben, wie Joseph richtig sagt, ein Wohlthäter der Menschheit. Er folzt nicht nur auf großen Ebenen, sondern auch auf trodenen Karren umher, lebt einjam oder paarweise, und baut sein Nest gewöhnlich auf Dornbäumen, so daß man ihm schwer bekommen kann. Der Schlangenfresser ist ein scheuer, vorchtiger Vogel, läßt sich aber leicht zähmen und ist dann sehr zutraulich.“

„Unser Freunde ritten jetzt schneller vorwärts, um noch vor Mittag die Farm zu erreichen. Der Weg war auch hier ganz bequem, weniger bergig, aber streckenweise mit Auoebüsch und Zimergrün bewachsen. Nur eine jener in der Geschichte der Transvaaler so berühmten „Kopjes“ erhob sich in weiter Ferne, und dieser Bergelag mit seiner dunkelgrüngrünen Färbung war der Wegweiser unserer Reiter, denn in seiner Nähe lag die Riven'sche Farm. — Zur rechten Zeit langte der Dhm mit seinen Begleitern in seinem Heim an, und Marianne lächelte glücklich, als sie alle ihre Lieben wieder um sich versammelt sah. —

6. Kapitel. Termittelhügel. — Besuch in Feldheim. — Eine Burenhochzeit.

Am Nachmittag machte sich die ganze Familie auf den Weg, um Riven's Freund, Neufeld, zu besuchen. Auch

Marianne ließ es sich nicht nehmen, sich dem Zuge anzuschließen, und Richard fühlte sich ordentlich beglückt, als das schöne Mädchen an seiner Seite ritt und ihr fröhliches Lachen sein Ohr berührte.

Alle fünf — Marianne nicht ausgeschlossen — trugen die nie fehlende Büchse und den Patronengürtel, von dessen Zweckmäßigkeit Richard schon am ersten Tage überzeugt war, den er aber jedesmal mit einer gewissen Vorsicht anlegte. Er konnte sich nämlich des peinlichen Gefühls nicht erwehren, die ganze Garnitur müße einmal explodiren, in die Luft fliegen und ihn mit hinwegreißen.

Der Weg nach „Feldheim“, wie der gelehrte Mann seine Einsiedelei gelauff hatte, war ziemlich weit und die Pferde mußten tapfer ausweichen, um das Ziel innerhalb zweier Stunden zu erreichen. Zwischen Busch und Wald, über Berg und Thal ging es dahin, und Marianne war immer an der Spitze, wenn der Vater Galopp kommandierte. Ihre Mägen glühten und ihre tief bunten Augensteine funkelten und blitzten, — solchen Ritt in Carriere war nach ihrem Sinn.

„Was sind das für seltsame Hügel?“ fragte Richard, aber schon gewöhnte er, daß dort am Bergesabhang gewaltige Bäume der Termiten empportragen. Gar wunderliche Formen traten zu Tage, — Wirthshäuser, zuckerartige Regel und tuppelartige Gebäude. Die Ameisen hatten eine überraschende Phantasie entwickelt und ihre Heimstätten kunstsinzig aufgeführt.

„Nicht wahr, Richard, derartige Riesensäulen eines kleinen, kaum nennenswerthen Gesäßes giebt es bei euch in Deutschland nicht?“ fragte Marianne, die nun wieder neben ihrem Cousin ritt.

„Nein, wahrhaftig, die giebt es bei uns nicht!“ bestätigte Richard. „Unsere Waldameisen errichten zwar auch große Hügel, aber gegen diese Kunstwerke kommen sie doch nicht auf.“

Riven nahm seine Pfeife aus dem Munde und zeigte auf die drei Pyramiden, welche riesenhafte über das ziemlich hohe Unterholz herooportragen. „Die Wände der Termitenwohnungen sind did und fest!“ sagte er. „Da geht keine Büchse hin, das ist ein Lebeltäuer enthält unzählige Gänge und Jellen, welche theilweise leer, theilweise aber mit Proviant und Brut angefüllt sind. Tief im Bau sitzt die Königin in besonders sorgfältig ausgesteperten Wohnkammern, sogenannten Wohnstuben, worin sie ihre Eier ablegt. Oft findet man ganz gewöhnliche Ameisen in ein und demselben Hügel. Beide Familien stehen im System zwar getrennt, in der Natur aber sind sie durch ihre Lebensweise, ihre Wohnungen und Nahrung eng verbunden. Beide Parteien scheinen ungefähr gleich stark zu sein, und was die lichtschüchternen Termiten etwa an Ausbreitung und Kopfzahl voraus haben, ersehen die lebenden gemeinen Ameisen durch ihre größere Kriegsbereitschaft, so daß sie im Stande sind, sich Kolonien, die von jenen angelegt wurden, theilweise zu erobern. Man findet demzufolge die Termitenhügel häufig von wirklichen Ameisen (Polyergus nigrescens) besetzt, während die Erbauer in die äußeren Gänge hinausgedrängt sind.“

„Ach!“ rief Marianne, „da ist ein Aardboort, ein Ameisenbär!“ Er muß hier irgenwem im Gebüsch oder im Gestein gehobt haben und ist nun durch das Getrappel unserer Pferde aufgeschreckt worden. Nicht wahr, wir fangen den Burschen bei nächster Gelegenheit?“

„Gewiß, Kind, aber heute nicht!“ verjete Riven. „Und welchen Nutzen hat das Geschöpf?“ forschte er witzbeigerige Richard.

Jakobus lachte. „Unser Moll macht daraus einen trefflichen Braten,“ sagte er. „Oder willst du den Ameisenbär als Ragout zubereitet haben, so darfst du nur der Alten deine speziellen Wünsche äußern. Sie macht dir aus Heuschrecken, Salamandern, Eidechsen oder wie das kleine Gestein sonst noch heißen mag, die pitantesten Gerichte. — Neufeld ist ganz entzückt von der Kostbarkeit unserer Moll und doch gehört er eigentlich zu den Gourmands Transvaals!“

„Endlich erreichten unsere Freunde das Heim des Gelehrten. Es lag idylisch versteckt unter Gelbholzbäumen und Mimosen und ward umtränzt von felsionartig verschlungenen Kriechen und Reben, welche das kleine, zerliche mit Eternen ausgefädelte Wohnhaus einschließen wie die Windeln das Kindlein. Raum erschienen die Gäste vor der Farm, so sprangen ein paar mächtige Doggen hinter dem nächsten Gebüsch hervor und stellten sich trotzig vor die Pferde. Ihr kurzes, heißes Bellen lodte den Besizer herbei.

„Ruhig, Rastor und Pollur!“ Der Mann, der das sagte, war Mitte der Fünfzig, hoch und stark gewachsen, besaß feine, kräftige Glieder und einen stark in grau spielenden Vollbart. Aus den großen, tiefblauen, wunderbar schönen Augen leuchtete Milde und Wohlwollen. Dem Manne mußte man gut sein, — man konnte gar nicht anders.

„Ach, was sehe ich — du, Freund Riven und deine ganze Familie?“ rief Neufeld und über sein ernstes Gesicht flog es wie Sonnenschein. „Nur näher meine Herrschaften! Ich freue mich außerordentlich auf den seltenen Besuch. — Und auch Sie, Herr Widen, machen wir Ihre Visite? Das ist nett von Ihnen. Seien Sie mir herzlich willkommen!“

„Aber Herr Neufeld?“ Richard sah verwundert auf den Hausherrn. Dieser schaute über meine Ausrüstung. „Aber die Sache ist überaus einfach. Ich fuhr von Kapstadt nach Victoria und traf hier meinen Freund und alten Kameraden, Kapitän Roger, dessen Schiff eine leichte Havarie erlitten hatte und nun infolge dessen unthätig zubringen mußte. Von ihm erfuhr ich, daß Sie in Transvaal angekommen und ein Kesse meines alten, lieben Riven seien. — Doch bitte, meine Herrschaften, steigen Sie aus dem Sattel. — Kalari! Watombo!“

Der Ruf galt zwei Schwarzen, welche sofort herbeiführten, die Pferde in Empfang nahmen und unter die schattenpendenden Bäume führten. Neufeld geleitete die Gäste in sein Haus. Eine Negerin ersahen und fragte demüthig nach den Befehlen des Gelehrten und verschwand, um bald darauf mit allerlei kleinen Lederreien zurückzukehren, welche der Hausherr, wie er selbst gefand, jüngst aus Kapstadt mitgebracht hatte.

Richard war erhaunt über die Pracht der Gemächer und über den feinen Geschmack Neufelds. Jedes Stück Möbel stand auf dem richtigen Platz, und jedes Bild hing auf der richtigen Stelle. Das größte Zimmer nach dem Mimosenwäldchen zu, enthielt Sammlungen aller Art: verschiedene Waffen alten und neueren Datums, ausgestopfte Vögel und Säugethiere, geordnet nach Rassen, Ordnungen und Familien, Amphibien von dem riesigen Krotobil an bis zu dem Klippalander herab, auch dickleibige Herbarien waren vorhanden, freudig voll seltsamer Pflanzen, über die sich mancher gelehrter Professor in Deutschland schier zu Tode getreut hätte, wenn sie in seinen Pflanzengärten wären.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber Herr Neufeld?“ Richard sah verwundert auf den Hausherrn. Dieser schaute über meine Ausrüstung. „Aber die Sache ist überaus einfach. Ich fuhr von Kapstadt nach Victoria und traf hier meinen Freund und alten Kameraden, Kapitän Roger, dessen Schiff eine leichte Havarie erlitten hatte und nun infolge dessen unthätig zubringen mußte. Von ihm erfuhr ich, daß Sie in Transvaal angekommen und ein Kesse meines alten, lieben Riven seien. — Doch bitte, meine Herrschaften, steigen Sie aus dem Sattel. — Kalari! Watombo!“

Der Ruf galt zwei Schwarzen, welche sofort herbeiführten, die Pferde in Empfang nahmen und unter die schattenpendenden Bäume führten. Neufeld geleitete die Gäste in sein Haus. Eine Negerin ersahen und fragte demüthig nach den Befehlen des Gelehrten und verschwand, um bald darauf mit allerlei kleinen Lederreien zurückzukehren, welche der Hausherr, wie er selbst gefand, jüngst aus Kapstadt mitgebracht hatte.

Richard war erhaunt über die Pracht der Gemächer und über den feinen Geschmack Neufelds. Jedes Stück Möbel stand auf dem richtigen Platz, und jedes Bild hing auf der richtigen Stelle. Das größte Zimmer nach dem Mimosenwäldchen zu, enthielt Sammlungen aller Art: verschiedene Waffen alten und neueren Datums, ausgestopfte Vögel und Säugethiere, geordnet nach Rassen, Ordnungen und Familien, Amphibien von dem riesigen Krotobil an bis zu dem Klippalander herab, auch dickleibige Herbarien waren vorhanden, freudig voll seltsamer Pflanzen, über die sich mancher gelehrter Professor in Deutschland schier zu Tode getreut hätte, wenn sie in seinen Pflanzengärten wären.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ueberraschung.

Humoristische Skizze von W. S.

Zum Geier mit allen Ueberraschungen! Ich habe sie ja! Ich könnte heute eine Villa in Berlin W. haben und eine halbe Million auf der Bank dazu. Und um das alles hat mich eine „Ueberraschung“ gebracht.

Sie glauben nicht? So hören Sie zu. Die Geschichte ist einfach, verflucht einfach, weil sie eben wahr ist. Wir waren seit einigen Monaten verheiratet, mein junges Weibchen und ich. Wir waren jung, gesund, hatten uns ziemlich hübsch von dem Mitgebrachten meiner Frau einrichten können und mein Gehalt reichte für ein bescheidenes Dasein aus.

Wir beerben die Tante, Niemand sonst, so versicherte mir meine Frau oft genug und von unseren Bekannten empfangen wir schon Gratulationen auf die alsbaldige Erbschaft. Da, eines Abends, als ich vom Bureau kam, trat mir meine Frau mit allen Zeichen einer außergerööhnlichen Erregung entgegen:

„Walter, ich habe eine großartige Idee!“

„Nun?“ machte ich verblüfft.

„Höre nur! Die Tante wünschte sich immer, einmal Berlin zu sehen. Aber Du kennst ja ihren Geiz. Morgen ist der 23. — also Tantes Geburtstag. Zudem ist morgen Sonntag. Nun höre meine Ueberraschung. Ich fahre morgen mit dem Frühzug nach Brandenburg, hole die Tante und sie bleibt eine Woche bei uns. Was sagst Du zu dem prächtigen Plane?“

„Was soll ich dazu anders sagen als — führe ihn aus! Du scheinst ja sehr davon einverstanden zu sein!“

„Das bin ich, denke Dir nur die herrliche Ueberraschung!“

„Deine alte Geizhänne!“ —

„Dann, schmollte meine Frau und im Vertrauen — sie war reizend, wenn sie schmollte! — „Das solltest Du nicht entzünden und bei ihrem Vermögen, wehst Du —“

„Weiß ich, weiß ich alles! Also fahre! Dann wird es aber Zeit, Deine Vorbereitungen zu treffen.“

„Ist schon alles besorgt!“ lachte der Schelm. „Ich habe unsere alte Aufwärterin gebeten, morgen um neun, während Du mich auf den Bahnhof bringst, die Wohnung zu ordnen und zu bleiben, bis Du zurückkehrst, damit sie zu Deiner Verfügung steht, im Fall Du etwas brauchst. Am Nachmittag lehre ich dann mit der Tante zurück und zur Feier des Tages speisen wir in einem feinsten Restaurant zu Abend.“

Na, als junger Ehemann hat man ja bekanntlich keinen eigenen Willen. Ich sagte also zu allem ja und begleitete richtig am anderen Morgen um neun Uhr meine Frau auf den Bahnhof.

„Aber Herr Neufeld?“ Richard sah verwundert auf den Hausherrn. Dieser schaute über meine Ausrüstung. „Aber die Sache ist überaus einfach. Ich fuhr von Kapstadt nach Victoria und traf hier meinen Freund und alten Kameraden, Kapitän Roger, dessen Schiff eine leichte Havarie erlitten hatte und nun infolge dessen unthätig zubringen mußte. Von ihm erfuhr ich, daß Sie in Transvaal angekommen und ein Kesse meines alten, lieben Riven seien. — Doch bitte, meine Herrschaften, steigen Sie aus dem Sattel. — Kalari! Watombo!“

Der Ruf galt zwei Schwarzen, welche sofort herbeiführten, die Pferde in Empfang nahmen und unter die schattenpendenden Bäume führten. Neufeld geleitete die Gäste in sein Haus. Eine Negerin ersahen und fragte demüthig nach den Befehlen des Gelehrten und verschwand, um bald darauf mit allerlei kleinen Lederreien zurückzukehren, welche der Hausherr, wie er selbst gefand, jüngst aus Kapstadt mitgebracht hatte.

Richard war erhaunt über die Pracht der Gemächer und über den feinen Geschmack Neufelds. Jedes Stück Möbel stand auf dem richtigen Platz, und jedes Bild hing auf der richtigen Stelle. Das größte Zimmer nach dem Mimosenwäldchen zu, enthielt Sammlungen aller Art: verschiedene Waffen alten und neueren Datums, ausgestopfte Vögel und Säugethiere, geordnet nach Rassen, Ordnungen und Familien, Amphibien von dem riesigen Krotobil an bis zu dem Klippalander herab, auch dickleibige Herbarien waren vorhanden, freudig voll seltsamer Pflanzen, über die sich mancher gelehrter Professor in Deutschland schier zu Tode getreut hätte, wenn sie in seinen Pflanzengärten wären.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber Herr Neufeld?“ Richard sah verwundert auf den Hausherrn. Dieser schaute über meine Ausrüstung. „Aber die Sache ist überaus einfach. Ich fuhr von Kapstadt nach Victoria und traf hier meinen Freund und alten Kameraden, Kapitän Roger, dessen Schiff eine leichte Havarie erlitten hatte und nun infolge dessen unthätig zubringen mußte. Von ihm erfuhr ich, daß Sie in Transvaal angekommen und ein Kesse meines alten, lieben Riven seien. — Doch bitte, meine Herrschaften, steigen Sie aus dem Sattel. — Kalari! Watombo!“

Der Ruf galt zwei Schwarzen, welche sofort herbeiführten, die Pferde in Empfang nahmen und unter die schattenpendenden Bäume führten. Neufeld geleitete die Gäste in sein Haus. Eine Negerin ersahen und fragte demüthig nach den Befehlen des Gelehrten und verschwand, um bald darauf mit allerlei kleinen Lederreien zurückzukehren, welche der Hausherr, wie er selbst gefand, jüngst aus Kapstadt mitgebracht hatte.

Richard war erhaunt über die Pracht der Gemächer und über den feinen Geschmack Neufelds. Jedes Stück Möbel stand auf dem richtigen Platz, und jedes Bild hing auf der richtigen Stelle. Das größte Zimmer nach dem Mimosenwäldchen zu, enthielt Sammlungen aller Art: verschiedene Waffen alten und neueren Datums, ausgestopfte Vögel und Säugethiere, geordnet nach Rassen, Ordnungen und Familien, Amphibien von dem riesigen Krotobil an bis zu dem Klippalander herab, auch dickleibige Herbarien waren vorhanden, freudig voll seltsamer Pflanzen, über die sich mancher gelehrter Professor in Deutschland schier zu Tode getreut hätte, wenn sie in seinen Pflanzengärten wären.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber Herr Neufeld?“ Richard sah verwundert auf den Hausherrn. Dieser schaute über meine Ausrüstung. „Aber die Sache ist überaus einfach. Ich fuhr von Kapstadt nach Victoria und traf hier meinen Freund und alten Kameraden, Kapitän Roger, dessen Schiff eine leichte Havarie erlitten hatte und nun infolge dessen unthätig zubringen mußte. Von ihm erfuhr ich, daß Sie in Transvaal angekommen und ein Kesse meines alten, lieben Riven seien. — Doch bitte, meine Herrschaften, steigen Sie aus dem Sattel. — Kalari! Watombo!“

Der Ruf galt zwei Schwarzen, welche sofort herbeiführten, die Pferde in Empfang nahmen und unter die schattenpendenden Bäume führten. Neufeld geleitete die Gäste in sein Haus. Eine Negerin ersahen und fragte demüthig nach den Befehlen des Gelehrten und verschwand, um bald darauf mit allerlei kleinen Lederreien zurückzukehren, welche der Hausherr, wie er selbst gefand, jüngst aus Kapstadt mitgebracht hatte.

Richard war erhaunt über die Pracht der Gemächer und über den feinen Geschmack Neufelds. Jedes Stück Möbel stand auf dem richtigen Platz, und jedes Bild hing auf der richtigen Stelle. Das größte Zimmer nach dem Mimosenwäldchen zu, enthielt Sammlungen aller Art: verschiedene Waffen alten und neueren Datums, ausgestopfte Vögel und Säugethiere, geordnet nach Rassen, Ordnungen und Familien, Amphibien von dem riesigen Krotobil an bis zu dem Klippalander herab, auch dickleibige Herbarien waren vorhanden, freudig voll seltsamer Pflanzen, über die sich mancher gelehrter Professor in Deutschland schier zu Tode getreut hätte, wenn sie in seinen Pflanzengärten wären.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber Herr Neufeld?“ Richard sah verwundert auf den Hausherrn. Dieser schaute über meine Ausrüstung. „Aber die Sache ist überaus einfach. Ich fuhr von Kapstadt nach Victoria und traf hier meinen Freund und alten Kameraden, Kapitän Roger, dessen Schiff eine leichte Havarie erlitten hatte und nun infolge dessen unthätig zubringen mußte. Von ihm erfuhr ich, daß Sie in Transvaal angekommen und ein Kesse meines alten, lieben Riven seien. — Doch bitte, meine Herrschaften, steigen Sie aus dem Sattel. — Kalari! Watombo!“

Der Ruf galt zwei Schwarzen, welche sofort herbeiführten, die Pferde in Empfang nahmen und unter die schattenpendenden Bäume führten. Neufeld geleitete die Gäste in sein Haus. Eine Negerin ersahen und fragte demüthig nach den Befehlen des Gelehrten und verschwand, um bald darauf mit allerlei kleinen Lederreien zurückzukehren, welche der Hausherr, wie er selbst gefand, jüngst aus Kapstadt mitgebracht hatte.

Richard war erhaunt über die Pracht der Gemächer und über den feinen Geschmack Neufelds. Jedes Stück Möbel stand auf dem richtigen Platz, und jedes Bild hing auf der richtigen Stelle. Das größte Zimmer nach dem Mimosenwäldchen zu, enthielt Sammlungen aller Art: verschiedene Waffen alten und neueren Datums, ausgestopfte Vögel und Säugethiere, geordnet nach Rassen, Ordnungen und Familien, Amphibien von dem riesigen Krotobil an bis zu dem Klippalander herab, auch dickleibige Herbarien waren vorhanden, freudig voll seltsamer Pflanzen, über die sich mancher gelehrter Professor in Deutschland schier zu Tode getreut hätte, wenn sie in seinen Pflanzengärten wären.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber Herr Neufeld?“ Richard sah verwundert auf den Hausherrn. Dieser schaute über meine Ausrüstung. „Aber die Sache ist überaus einfach. Ich fuhr von Kapstadt nach Victoria und traf hier meinen Freund und alten Kameraden, Kapitän Roger, dessen Schiff eine leichte Havarie erlitten hatte und nun infolge dessen unthätig zubringen mußte. Von ihm erfuhr ich, daß Sie in Transvaal angekommen und ein Kesse meines alten, lieben Riven seien. — Doch bitte, meine Herrschaften, steigen Sie aus dem Sattel. — Kalari! Watombo!“

Der Ruf galt zwei Schwarzen, welche sofort herbeiführten, die Pferde in Empfang nahmen und unter die schattenpendenden Bäume führten. Neufeld geleitete die Gäste in sein Haus. Eine Negerin ersahen und fragte demüthig nach den Befehlen des Gelehrten und verschwand, um bald darauf mit allerlei kleinen Lederreien zurückzukehren, welche der Hausherr, wie er selbst gefand, jüngst aus Kapstadt mitgebracht hatte.